

Anne Philippi
in Los Angeles

VERGESSEN WIR die Knastbilder einen Moment. Denken wir an das Mädchen in Wildlederwestchen und Bikini. So sah ich Lindsay Lohan im April. Wir lagen zufällig nebeneinander am Pool eines Partyhotels in Palm Springs. Lindsay hatte unfassbar schlechte Laune. Der verdammte Helikopter zum Coachella Festival ließ auf sich warten. Also lag Lindsay beim Partypromoter, der schon den ganzen Nachmittag versuchte, seine hähnenbraune Hand auf ihr Knie zu legen. Lindsay (noch ohne Alkoholhessel) beachtete den Typ nicht. Sie tötete ein paar Teenager am Poolrand mit Blicken. „Guck mal, das ist doch die Lindsay ...“ Irgendwann sprang sie auf, ihre Fäuste geballt, ihr Wildlederwestchen flatterte zusammen mit den ellenlangen roten Haaren, die Beine staksten Richtung Mädchentruppe. Lindsay sah aus wie eine gefährlich schöne Hippie-Barbie-Puppe. Die Girls rauschten ab. Das war eine der Lindsay, die ich sah.

Die andere hatte ich ein paar Wochen vorher getroffen, in einem Klub in West-Hollywood. Ich kam mit Lindsay über ihr Kleid ins Gespräch. Soweit man mit Lindsay Lohan in ein Gespräch über ihr Kleid kommen kann. „Gefällt es dir – ja?“, fragte Lindsay schüchtern, die rechte Hand am Blackberry Bold, textend. ADHS-mäßig abgelenkt, wahrscheinlich auf TWITTER die ganze Zeit. Ich sagte „Ja, es gefällt mir.“ „Wirklich? Und wie findest du mich?“ – „Toll.“ – „Ja, echt?“ Lindsay hätte den ganzen Abend nichts anderes von mir verlangt, als zu sagen, wie toll ich sie finde. Sie hat eine Gier nach solchen Ansagen. Die hält selbstverständlich niemand lange aus. Dann sprang Lohan, ähnlich wie am Pool, plötzlich auf, um sehr eng und aussagekräftig ihren dünnen Arm um einen coolen Hollywood-Typen zu wickeln, der gerade reingeschnitten war. Er flüsterte ihr was ins Ohr. Wahrscheinlich, dass sie toll sei. Lindsay warf ihren Kopf nach hinten, ihre gerade schwarzen Haare fielen ihr über die dünnen Schultern, so als ob ein Glas umgekippt wäre. Sie lachte völlig übertrieben. Der ganze Klub konnte die Augen nicht von ihr lassen.

Was bedeutet es, wenn man sie liebt? Ist man Voyeur? Oder wünscht man sich heimlich ein exzessiveres Leben?

Wo auch immer Lindsay gerade ist, was auch immer sie macht, selbst im Gefängnis mit blassem Gesicht und orangefarbenem Anzug, Lindsay Lohan starren alle an. Im Internet, im Klub, auf der Straße. Warum das? Eine Möglichkeit: Sie ist die derzeit größte Projektionsfläche für alles, was besser nicht sein soll: Absturz, Sucht, Kontrollverlust, Drama, Ziellosgigkeit. Lohan bedient wie kaum jemand den modernen Hollywoodmythos: paparazziverfolgt, jeden Abend auf Partys, Berge von Chanel-Klamotten, 1000 Jungs im Telefonbuch, trotzdem unglücklich. Und süchtig.

Die andere Möglichkeit: Lindsay fällt unter all den jungen Superstars auf, weil die gerade so easy und normal sind. „Twilight“-Vampir Robert Pattinson wäscht sich nicht die Haare, und seine Vampirin Kristen Stewart mag nicht so gern Abendkleider anziehen. Na dann.

Merkwürdigerweise wirkt Lohan neben diesen Nachrichten aus dem Nagelstudio wie die sublimale Rebellin. Als sie wegen der Nichterfüllung der Auflagen nach Trunkenheit am Steuer Anfang Juli vom Gericht verurteilt wird, hält Lindsay so geschickt ihren Fingernagel mit der kleinen „Fuck You“-Aufschrift in alle erdenklichen Kameras, dass man sie



Ein goldener Konfettiregen für die Schauspielerin auf dem Weg zu ihrer nächsten großen Rolle: Die der Gefangenen. Lindsay Lohan Anfang Juli

Lindsay Lolita Lohan

Die Schauspielerin lebt den Mythos Hollywood: paparazziverfolgt, exzessiv, wild. Sie hat Berge von Klamotten und 1000 Jungs. Trotzdem ist Lindsay Lohan unglücklich und süchtig. Unsere Autorin hat sie getroffen. Am Pool und im Klub. Wo sonst

für die Raffinesse bewundern muss. Sie ist frei, sie macht, was sie will.

Wie die Liebe für sie, so ist auch der Hass auf Lindsay Lohan enorm. Was bedeutet es, wenn man sie hasst? Hat man dann generell Freude am Nachtreten, so wie die „Los Angeles Times“? Lindsay sei letztendlich eine dieser Millionen armen Hollywoodkreaturen, die das Unterhaltungssystem der Stadt nun mal hervorbringt, die am Sunset Boulevard nachts herumwanken und wirres Zeug labern. Lindsay sähe aus wie eine „Jazztänzerin, die in ihrem Auto lebt“ schrieb eine ihrer Kritikerinnen. In Filmen würde man sie ohnehin nicht mehr sehen.

Das wäre allerdings völlig egal. Lindsays Leben ist der Film. Eine perfekte Hollywood-Soap-Opera, deren Drehbuch sich niemand so irren ausdenken kann. Außerdem tauglich fürs Internet, jeden Tag gibt es einen neuen Lindsay-Film,

nur ein paar Minütchen lang, auf TMZ oder so. Wer kann heute schon noch Spielfilmlänge aushalten? Der Cast: perfekt besetzt, er nennt sich Familie und ist dysfunktionaler, als jeder Arzt erlaubt. Da ist Vater Michael Lohan, ehemals kokainsüchtig, partyerprobt in Hollywood, gleichzeitig top-religiös und neidisch auf Lindsays Rampenlicht. Da ist Lindsays Mutter: Sie „managt“ ihre Tochter, versucht immer noch jünger als ihr Kind auszuweisen und trägt dieselben Outfits wie die Tochter: möglich, dass Lindsay ihre Mutter daher mit einer großen Schwester verwechselt. Und dann ist da noch die kleine, hübsche und sehr traurige Schwester Ali, verlassen von allen, im ewigen Schlepptau gefangen.

In Lindsay Lohans Leben, davon erzählt die Soap, gibt es keine Grenzen. Und auch keine Konsequenzen (höchstens gesundheitliche). Dem zuzusehen ist faszinierend, eventuell abstoßend, aber faszinierend. Schuld, was soll das sein? Einsicht? In was?

Schon Lindsays Einmarsch in Lynwood Jail nahe Downtown Los Angeles vor ein paar Tagen zeigte: Es ging um die Fortsetzung der Serie. Lindsay hatte noch mal alles in Form gebracht: neue Blondtönung und neue Lippenaufspritzung. Ihre Fans: zur Stelle. Die „Lindsay, we love you!“-Schreie wollten nicht enden, goldene Konfetti flogen ihr hinterher, wie einem Gladiator, der in die Arena steigt. Nach gefühlten Sekunden wussten wir alles, was in dieser Zelle passiert: Lindsay würde heute Spaghetti mit Broccoli essen und KitKat-Riegel bestellen können. „Der alte Mann und das Meer“ von Hemingway lesen, nicht twittern (weil Handys verboten sind), den von 90 auf 14 Tage geschrumpften Knastaufenthalt kom-

plett auf „Adderall“ (ein Amphetamin für ihre Aufmerksamkeitsstörung ADHS) und „Ambien“ (ein Schlafmittel) verbringen. „Ich glaube, sie hat Panikattacken. Sie kam rein, lächelte uns an und heulte dann“, ließ eine Mitgefängene ausrichten. Ganz spurlos geht die Sache an Lindsay nicht vorbei.

Doch als Trost: Lohan weiß bereits, dass es doch eine Konsequenz ihres 14-tägigen Ausflugs gibt. Und zwar einen siebenstelligen Betrag, wie die „New York Post“ berichtete. Gezahlt wird für ein großes TV-Interview NACH dem Gefängnis, und Gerüchten zufolge hat Lohan vor dem 20. Juli noch schnell ein „Vanity Fair“-Cover-Shoot plus Interview reingeschoben.

Das ist die Entertainmentindustrie: Je tiefer man fällt und je mehr Auskunft man über die Tiefe des Falls später geben will, desto reicher geht man aus der Sache raus.

Im Kino hatten wir keinen Empfang, was normal aber beunruhigend ist. Als wir den Saal zwei Stunden später verließen, hatte Sara vier neue Sprachnachrichten in der Mailbox.

Nachrichtens eins, zwanzig Uhr elf: „Ja, hallo Mama, hier ist Nick. Wo seid ihr? Bitte ruft mich ganz schnell an. Carla ist eine blöde Kuh und sie hat gesagt, dass sie der Boss ist. Sie ist nicht der Boss. Du bist der Boss. Ich will Milchreis. Wenn Carla keinen macht, mach' ich den selber. Sagst du ihr das? Danke.“

Aha. Sara ist bei uns der Boss. Das war die eine Info. Die andere lautete: Unsere Kinder planen die Zubereitung glühend heißer Desserts. Man kann sich damit verbrühen. Man kann den

Die Verlockung, im Prinzip ständig zu „fallen“, ist höher denn je. Doch die Kunst und vor allem Lindsays Kunst ist es, die exakte Tiefe so auszuloten, dass man immer wieder hochkommt. Oder zumindest irgendwo hinkommt, rumsteht oder -liegt. Hauptsache, das Internet kann die Bilder gebrauchen.

Ein kurzer Blick auf Lindsays bisherige Karriere zeigt, dass die Auslotung dieser Tiefen immer fester Bestandteil der Marke Lohan war – mal abgesehen von Lindsays real existierender, starker Filmstar-Aura. Ich traf sie 2008 bei einer Party von Dolce & Gabbana in Cannes. Sie tauchte mit ihrer damaligen Freundin Samantha Ronson auf, die an diesem Abend Platten auflegte. Lindsay trug etwas Grünes, sehr Kurzes. Für andere eher ein T-Shirt. Nicht an Lindsay. Ihre Augen leuchteten grün durch die Partydunkelheit, die roten Haare gaben den Rest. Lindsay verhexte den Raum, ihre Verführungskraft lag auf der Skala etwa da, wo Elizabeth Taylor einst rangierte. Oder Marilyn Monroe.

Exfreund Stavros Niarchos, griechischer Reedereierbe, lungerte auf einem Sofa herum, es dauerte fünf Minuten, bis Lindsay auf Stavros Schoß saß und die anderen Anwesenden (Puff Daddy, Naomi Campbell, Valentino...) aufmerksamkeitsmäßig ausstach. Lindsay hatte ganz nebenbei in Sekunden ein filmreifes Drama kreiert: Ihre Freundin Samantha musste die ganze Nacht oben von der DJ-Kanzel mit ansehen, wie ihre Freundin sich über ihre Präferenzen nicht mehr so sicher schien. Besser könnte ein Skript gar nicht anfangen.

Zu diesem Zeitpunkt existierte der Kinderstar Lindsay schon lange nicht mehr. Mit „Parent Trap“, „Freaky Friday“ und „Mean Girls“ hatte die kleine Rothaarige so ziemlich alle Kritiker zum Schwärmen gebracht. 2005, als die Komödie „Herbie Fully Loaded“ anstand, schwänzte Lohan Presseterminen, wegen „undisneymäßigem“ Verhalten reagierten die Studios bockig.

Lindsay hatte eine andere Passion gefunden. Sie feierte sich durch Hollywood, lebte zwei Jahre im „Chateau Marmont“, bald entstand das erste ikonische Lindsay-Foto: ohnmächtig von sonst was, im Kapuzenpullover, fotografiert durch die Heckscheibe des in LA üblichen SUV Escalade. Daraus ergab sich in klassischer Hollywood-Abfolge: fünf Monate Aufenthalt in den völlig wirkungslosen Rehab-Kliniken „Promises“ und „Cirque Lodge“.

Doch es war auch der Moment, in dem aus dem stürzenden Teenie-Star eine andere Person zu sprechen begann: die einer jungen angstlosen Wilden, die sich andere Mädchen in den Provinzen weit weg vom Sunset Boulevard anschauen konnten, wenn sie nicht weiterwussten.

Als Lindsay begann, Samantha Ronson zu daten, wurde ihr die Lesbenfrage mehr als einmal gestellt. Lindsay antwortete, wie eine weise Königin: „Ich will mich noch nicht festlegen, du weißt doch nie was passiert – morgen, in einem Monat, in einem Jahr.“ Für diese Art der Einsicht, dass man eben im verdammten Jetzt leben muss, um glücklich zu sein, brauchen andere ein paar Millionen und einen Guru.

Lindsay wusste das mit 22. Und wenn man sie so sieht, auf Tanzflächen, Plüschsesseln oder Pool-Liegen dieser Welt, muss man gelegentlich an Andy Warhols wunderschöne und prägende Muse Edie Sedgwick denken. Und dieser Satz von Edie würde Lindsay sicher gefallen. „Ich rebelliere ja gar nicht. Ich versuche nur, einen anderen Weg zu finden.“

Vom Kinderstar zur Rebellin

LEBEN

Lindsay Dee Lohan wird am 2. Juli 1986 in Cold Spring Harbor, New York, geboren. Später gibt sie sich selbst den Zweitnamen „Morgan“. Ihre Eltern trennen sich, als sie drei Jahre alt ist. Ihr Vater, Michael, ist ein Wallstreet-Broker, der kurz nach der Scheidung wegen Körperverletzung und Alkohol am Steuer zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wird. Die Mutter, Diana, war Tänzerin und ist heute Lohans Managerin.

WERK

Bekannt wurde sie durch Disney-Filme. Eine ihrer schönsten Rollen ist die der Lola Johnson in Robert Altmans „A Prairie Home Companion“ (2006) und die der Diane in Emilio Estevez' „Bobby“. In diesem Jahr kommt „Machete“ mit Jessica Alba und Michelle Rodriguez ins Kino.



Lindsay als Doppeltes Lottchen

Familie zu haben ist ein ziemlich teurer Spaß. Man soll sich nicht darüber beklagen, das ist elend und spießig. Und doch muss man diese Tatsache von Zeit zu Zeit berücksichtigen. Es ist in diesem Zusammenhang das schöne Bonmot überliefert, man habe sich seinerzeit über die Geburt der Kinder sehr gefreut, obwohl man eine neue Kommode für den Flur entschieden dringender gebraucht hätte. Auf jeden Fall lebt auf größerem Fuß, wer seine Bude nicht mit Kindern und deren Spielsachen, Möbeln sowie Schulfreunden teilen muss.

Und weil das so ist, gingen wir in den letzten Jahren nicht mehr sehr häufig aus. Schon für einen simplen Kinobesuch muss ein Familienvater nämlich schwer bemoost sein, besonders wenn die Kids nicht dabei sind, denn dann kommen sofort zwei starke Kostenfaktoren zum Tragen: Babysitter und Abendvergnügungsaufschlaggebühren. Unter Letzterem versteht man

Ein Abend,
wie er sein sollte

MILCHREIS...

Grillanzünder

TYPEN!!!

LARISSA BERTONASCO

sämtliche Zusatzentgelte, die anfallen, wenn ein ausgehendes Ehepaar auf eine deutsche Innenstadt losgelassen wird. Es geht bei diesen Parkgebühren, Trinkgeld und so weiter und so fort. Ein Kinobesuch kommt schnell, klingelnd, auf 150 Euro.

Wir waren daher sehr froh, als Carla uns eröffnete, wir könnten uns fortan zumindest den Babysitter sparen, denn sie sei alt genug, um auf sich und ihren Bruder Nick aufzupassen. Es sei dafür nur eine Aufwandsentschädigung in Höhe von fünf Euro zu zahlen. Sara war begeistert, ich zahlte, wir fuhren in die Stadt. Essen, Kino, Trinken,

Jan Weiler



„Mein Leben als Mensch“

der Boss. Das war die eine Info. Die andere lautete: Unsere Kinder planen die Zubereitung glühend heißer Desserts. Man kann sich damit verbrühen. Man kann den

Herd ruinieren. Ich geriet in gelinde Aufregung. Sara spielte Nachricht Nummer zwei von 21 Uhr 24 ab: „Hi, hier ist Carla. Sag' mal, Mama, kannst du mich mal zurückrufen? Wir finden den Grillanzünder nicht. Okay? Danke. Tschüssi.“

Waaas? Den Grillanzünder? Was wollten die mit dem Grillanzünder? Milchreis grillen? Vor meinem geistigen Auge lief mein Sohn als menschliche Fackel lachend durch den Garten. Sara ließ Nachricht Nummer drei von 21 Uhr 55 laufen: „Ah, hallo, wieso geht ihr denn nicht dran? Also jedenfalls haben wir überlegt, dass wir heute draußen schlafen und da wollte ich nur sagen, dass wir die Matratzen in den Garten ans Lagerfeuer bringen.“ ANS LAGERFEUER?

Ich zog den Autoschlüssel aus der Hosentasche. Eigentlich wollten wir noch in diese Bar, in die wir viel zu selten kommen. Man trifft dort immer Leute, die man kennt und ihre Stimmen sind alle viel tie-

fer als die Stimmen, die man von zu Hause kennt. Ich hatte mich darauf gefreut, aber die Situation erschien mir nun deutlich zu gefährlich. Sara spielte die letzte Nachricht ab, sie war eine Viertelstunde alt und lautete: „Hallo, ich noch mal. Schade, dass ihr nicht drangeht. Ich wollte nur sagen, dass da jetzt noch so Typen gekommen sind, die sind zwar etwas älter, aber total lustig und wir sitzen alle gemeinsam am Feuer und die haben jetzt gefragt, ob sie mal bei uns auf die Toilette könnten.“ Da wollte ich fragen, ob das okay ist. Es ist doch okay? Die sind voll süß. Also bis.“ Da brach die Aufnahme ab.

Drei tausendstel Sekunden später saß ich im Auto. Die Kinder gingen nicht ans Telefon. 29 Minuten danach stand ich im Flur und hielt einen Zettel in der Hand: „Ha-haha! Reingelegt. Gute Nacht. Carla und Nick.“ Darunter hatte Carla ein Herzchen gemalt. Dieses Herzchen!